

## **Multiperspektivität als Erzählung**

### **Nachdenken über Systemisches mit Michael Hampes narrativer Philosophie**

Wolfgang Loth<sup>1</sup>

#### **Zusammenfassung**

*Wie lässt sich Systemisches aushalten? Im vorliegenden Essay gehe ich meinen Überlegungen zu systemischem Denken und systemischer Praxis noch einmal nach. Michael Hampes Lehren der Philosophie und insbesondere seine romanhaften Übersetzungen dieses Philosophierens haben mich dabei angeregt und begleitet. Die dabei entstehenden Ideen und Querverbindungen finde ich hilfreich für das eigene Zurechtfinden im Spannungsfeld zwischen dem Drinnen und Draußen systemischer Perspektiven. Der Gewinn liegt für mich nicht in einer unmittelbaren Übertragung, sondern in der konsequent multiperspektivischen Haltung auch unter erschwerten Bedingungen.*

*Schlüsselwörter: Systemisches Denken, systemische Praxis, narrative Therapie, narratives Philosophieren, Multiperspektivität, Meta-Rahmen bei Konflikten*

#### **Abstract**

***Multi-Perspectivity as a Narrative – Reflecting on Systemic Topics by Means of Michael Hampe’s Narrative Philosophy***

*In the present paper I’m going to reconsider my reflections on systemic thinking and systemic practice. The work of philosopher Michael Hampe, especially his novels, which are transferring his thinking into narrative philosophizing proved to be stimulating in that. The upcoming ideas and interconnections seem to be proliferous concerning systemic thinking and practice. Its benefit results not from direct transfer, but from a consequent multi-perspective tune even under difficult circumstances.*

*Keywords: systemic thinking, systemic practice, narrative therapy, narrative philosophizing, multi-perspectivity, meta-frame on conflicts*

---

1) Dank an Peter Kaimer für den Anstoß, mich mit Hampes narrativem Philosophieren näher zu beschäftigen, und für seine ausführliche Rückmeldung zu einer Vorfassung dieses Essays. Mein besonderer Dank gilt Annely Ennen-Loth, deren Zuspruch, klare Rückmeldungen und Bereitschaft, den entstehenden Text immer wieder mit mir zu überdenken, mir entscheidend weitergeholfen haben.

**„Wie verhalten sich der Raum und die Aufmerksamkeit zueinander?“<sup>2</sup>**

Manche Begriffe machen Karriere. Sie werden zu einem Selbstläufer mit dem Anschein, für alles Mögliche zu passen. Das scheint auch dem Begriff „systemisch“ so zu gehen. Gegen Ende der 1970er Jahre begann die Häufigkeit, mit der der Begriff benutzt wurde, langsam zu steigen, ab den 2000er Jahren dann deutlich stärker.<sup>3</sup> In vielfältiger Weise hat er sich in den allgemeinen Sprachgebrauch hineinbewegt. Das bedeutet allerdings nicht, dass damit klare Verhältnisse gewonnen wären – vielleicht gerade, weil „systemisch“ jetzt in aller Munde zu sein scheint. Als ein *selbst-verständliches* Adjektiv verwendet, kann leicht der Kontext verschwimmen. Zum Kontext gehört auch, dass der Gebrauch eine Unterscheidung voraussetzt. Diese Unterscheidung berührt nicht zuletzt den Standpunkt der Person, die den Begriff benutzt. Platziert sie sich, indem sie etwas „systemisch“ nennt, außerhalb des auf diese Weise herausgehobenen Zusammenhangs oder sieht sie sich als Mitglied desselben? Die Unterscheidung kennzeichnet also ein Drinnen und ein Draußen. Beides hat Folgen, und in beiden Fällen sind diese nicht gewiss.

Von außen lassen sich Theorien beschreiben, drinnen steht Handeln an, das Übernehmen eines Parts. Wo immer man nicht umhinkommt, einen Part zu übernehmen, sind es, wenn man das Wort beim Namen nimmt, nur Teile (parts), die zugänglich sind, nicht das Ganze. Näher an ein Ganzes bringt nur das Zusammentun mit Partner\*innen. Aus Teilen wird dann vielleicht ein Stück. Hannah Arendt erinnert in ihrem *Leben des Geistes* an die altgriechische Unterscheidung von Akteuren und Zuschauern. Arendt erwähnt, dass von „dem griechischen Wort für Zuschauer, ‚theatai‘ (...) später der philosophische Ausdruck ‚Theorie‘ abgeleitet“ wurde. Als Zuschauer könne man „die ‚Wahrheit‘ dessen verstehen, worum es in dem Schauspiel geht; doch der Preis dafür ist der Verzicht auf Teilnahme“ (Arendt 1979, S. 98).

Auch wenn das ein sprechendes Bild ist, das Arendt da hervorruft, müsste der Kontext auch in diesem Fall hinzugedacht werden. Die heutige Wahrnehmung der Welt kann wohl nicht mehr so säuberlich zwischen Zuschauen und Handeln trennen – jedenfalls nicht ohne Kosten. Die existenziellen Szenarien unserer Zeit fordern die Gratwanderung zwischen Zuschauen und Handeln heraus. Signifikante Veränderungen des Klimas oder eine nach vielen Jahrzehnten wieder nahegerückte Sorge vor einem atomaren Krieg lassen sich nicht ausblenden. Und der Austausch von Argumenten – im Wortsinn das, was Perspektiven erhellen sollte – erhellt eben zu häufig nicht, sondern erstarrt zu einem Ritual der Begründung von Unversöhnlichkeiten. Ganz so, als wäre die Idee des Fraktalen, die Idee des selbstrückbezüglichen Mitwirkens noch unentdeckt. Selbst die, die sich da lieber auf das Zuschauen einlassen

möchten, werden vom Sog der Ereignisse immer wieder auf die Gratwanderung zwischen Zuschauen und Handeln getrieben. Das Dilemma: Zuschauen erbringt keinen Gesamtüberblick mehr und Handeln findet sich immer häufiger verstrickt in paradoxen Nebenwirkungen.

Ich käme damit auf mein Interesse an Michael Hampe und seiner Art zu philosophieren. In seinem vor wenigen Jahren veröffentlichten Buch *Die Dritte Aufklärung* kommt Hampe zu der Einschätzung: „Alles hängt davon ab, wie wir uns an der Entwicklung der Welt *beteiligen*, inwieweit wir wagen, aufgeklärte Pragmatiker und nicht lediglich Diagnostiker und Beobachter zu sein, die sich einem pseudowissenschaftlichen Fatalismus ergeben“ (Hampe 2018, S. 81). Das *Teil*, so scheint mir, verändert auf diese Weise seinen trennenden Fokus und die Beziehung zwischen den *Teilen* rückt in den Vordergrund. Die Einheit der Beobachtung ist dann nicht mehr *das Teil in seinem Zusammenhang*, sondern *das Bilden von Zusammenhängen durch seine Teile*.

**„Die Frage, was da wäre, was alles verbindet, erscheint je nachdem, welche Wesen miteinander verbunden sind, als etwas anderes“<sup>4</sup>**

Gegen Ende seiner *kurzen Geschichte des systemischen Denkens* schreibt Wolfram Lutterer den systemischen Szenen ins Stammbuch, eine „konsolidierte systemische Perspektive“ beinhalte „die Berücksichtigung *mehrerer* Theorien, seien sie nun ihrerseits bereits systemisch oder noch nicht. Wir können uns nicht damit zufriedengeben, die ‚Dinge‘ einfach ‚systemisch‘ zu erklären, sondern vielmehr wäre der systemische Blick dahin gehend zu schärfen, die interessierten Sachverhalte aus den verschiedensten Perspektiven heraus zu beschreiben und zu verstehen“ (Lutterer 2021, S. 192). Lutterer knüpft da erkennbar an Bateson an und die Traditionslinie, die sich auf ihn beruft. Gregory Bateson hat in seinen Arbeiten stets die Vorzüge binokularer Perspektiven unterstrichen, hat doppelte Beschreibungen empfohlen. *Beziehung*, schreibt er, sei „immer ein Produkt *doppelter Beschreibung*“, mehr noch: „Diese doppelte Sicht *ist* die Beziehung“ (Bateson 1982, S. 165<sup>5</sup>). In Ken Gergens *Relational Being* wird diese Position auch formal konsequent durchgehalten. Gergen komponiert Passagen wissenschaftlicher Abhandlung, persönliche Erfahrungsclips, literarische Zitate, künstlerische Darstellungen, philosophische und praktische Reflexionen sowie das immer wieder ins Spiel gebrachte Gespräch mit einem inneren „Kritiker“ zu einem umfangreichen Essay über die Notwendigkeit, Leben fundamental als aufeinander bezogenes Miteinander zu verstehen und zu gestalten (Gergen 2021).<sup>6</sup>

2) Hampe 2020, S. 363

3) Siehe <https://www.dwds.de/wb/systemisch>

4) Hampe 2020, S.104 (Kagami zu Aaron)

5) Bei allen Zitaten in diesem Text gilt: Kursiv ist Hervorhebung wie im Original.

6) ausführliche Diskussion dazu in Loth (2021)

Der Gedanke der Bezogenheit, des Zusammenwirkens verschiedener zentraler Prozessebenen gehört mittlerweile zur Grundausrüstung systemischen Denkens (z. B. Kriz 2017, S. 133 ff.). Die aktuellen Grundsätze der Systemischen Gesellschaft kennzeichnen den systemischen Ansatz daher „als eine *multiperspektivische und multidimensionale Herangehensweise* an die Fragen des Lebens und der sich dabei erschließenden Welt“ (SG 2020<sup>7</sup>). Solche definitorischen Zusammenfassungen vermögen zwar grundsätzlich zu orientieren, können jedoch auch zur Leerformel erstarren. Es dürfte ja nicht selbstverständlich sein, wie die Fragen des Lebens multiperspektivisch und multidimensional aufgegriffen werden können. Wie oft kommt dabei Gegensätzliches zur selben Zeit ins Spiel! Das gilt sowohl für die Vielstimmigkeit und Vieldeutigkeit sozialer Konstellationen als auch für die Komplexität des Innenlebens, das die Vieldeutigkeit sozialer Konstellationen sowohl miterfindet als auch von ihr geprägt wird. Die so entstehende Gemengelage gibt, wie mir scheint, die stetige Auseinandersetzung zwischen Neuem, das sich da bildet, und dem Wunsch nach Vertrautem wieder. Von Lust auf Orientierungsreaktionen ist dabei selten die Rede, wenn überhaupt. Die Neigung zur Schließung, zum Ausgrenzen, gibt sich dagegen häufiger zu erkennen.

Ich sehe hier eine Querverbindung zu dem, was Michael Hampe zum Aufscheinen von Neuem schreibt. Da heißt es: „Je genauer man die Entstehungsbedingungen von etwas kennt, umso unwahrscheinlicher ist es, daß einem etwas absolut Neues erscheint. Das gilt auch für die menschlichen Lebensverhältnisse und ihre Drift“ (Hampe 2014, S. 362). Ich verstehe das so: Je identifizierter Menschen mit dem „sind“, für das sie sich halten, was sie also genau zu kennen scheinen und womit sie die Zwangsläufigkeiten ihres Soseins erklären können, desto unwahrscheinlicher ist es, dass ihnen Neues dazu einfällt bzw. dass ihnen Neues etwas sagt – inklusive des aus der Sicht von wohlmeinenden Gegenübern ja durchaus Neuen in Gestalt der denkbaren Alternativen in solcher Situation. Das unmittelbare Infragestellen dessen, was da für jemanden *Allgemeingut* geworden ist, bildet zusammen mit diesem Allgemeingut eine Ko-Existenz. Die sich ausschließenden Argumente ergeben eine Einheit, die sich im Widersprechen gegenseitig bestärkt.<sup>8</sup> In neuerer Zeit scheint sich das in einer existenziell bedrohlichen Weltlage zu bestätigen.

Den real existierenden Verhärtungen können narrative Formate hinzugedacht werden, die dem, was verhärtet erscheint, gelegentlich einen Spielraum eröffnen. Narrative Verfahren sind im therapeutischen und beraterischen Bereich bekannt. So

haben Stephen und Carol Lankton im Rahmen Ericksonischer Hypnotherapie (z. B. Lankton & Lankton 1983)<sup>9</sup> mit ihrem Konzept der *multiple embedded metaphor* eine ausgefeilte Strategie entwickelt, tranceartig aus bestehenden Würgegriffen maligner Selbstkonzepte herauszuführen. Ähnlich, jedoch weniger zielstrategisch orientiert, sondern eher grundsätzlich stärkend und unterstützend, lassen sich die Konzepte Narrativer Therapie verstehen (White 2010, Denborough 2017). Das Verfahren ist bei aller Strukturiertheit offen für die lebensweltlichen Gegebenheiten derjenigen, die Hilfe erfahren sollen. Gemeinsam ist ihnen, dass eine (zumindest allgemeine) Richtung der Wirkung angestrebt ist: Es soll helfen! Michael Hoyt, der „guten Geschichten“ auf der Spur ist und narrativ auf der Höhe therapeutischer Kunst, bringt das auf den Punkt: „Wir mögen Geschichten, die gut erzählt sind; die anschaulich und eloquent sind; die die Herstellung und Auflösung einer gewissen Spannung beinhalten; aus denen die Protagonist\*innen erfolgreich hervorgehen, vielleicht sogar triumphierend. Eine ‚gute‘ Geschichte macht mehr, als ‚Fakten‘ zu berichten, eine ‚gute Geschichte‘ macht einen stärker“ (Hoyt 2000, S. 22; Übers. WL).<sup>10</sup>

Im von Hampe durchgespielten Vorgehen bleibt die Zielrichtung jedoch eher offen. Die jeweils konkurrierenden Argumentationsstränge werden inhaltlich nicht priorisiert. Es geht nicht um die Vorherrschaft eines bestimmten Argumentationsstrangs, sondern es geht darum, gedanklich einen Rahmen dafür zur Verfügung zu stellen, sich unterschiedliche, auch kontroverse Weltverständnisse vorstellen zu können. Er möchte die Einsicht weitergeben, schreibt Hampe in seinen *Meditationen über das Glück*, „dass die *Anerkennung von Differenzen* die Grundvoraussetzung des Glücks ist und die Unfähigkeit, Differenzen zu akzeptieren, der erste Schritt ins Unglück. Differenzen bei das menschliche Leben sehr ‚elementar‘ betreffenden Themen – nicht bei allen! – erkennen, betrachten und aushalten zu können, ist eine Form der *Friedfertigkeit*“ (Hampe 2009, S. 274). Mit dem Glück sei es, „wie mit der Erkenntnis, der Freundschaft und der Liebe, man kann das alles nicht erzwingen, geradewegs wollen und *herstellen*, sondern mit Herstellungswillen nur verhindern. Aber man muss sich trotzdem kümmern und bemühen, damit sie sich einstellen“ (ebd., S. 264 f.).

Im Folgenden geht es ausführlicher um ein narratives Philosophieren, wie es Michael Hampe diskutiert und wie er das in seinen bislang vorliegenden romanhaften Büchern in Form bringt.

7) Siehe: <https://systemische-gesellschaft.de/verband/position/grundsätze-systemischen-denkens-und-handelns-in-der-sg/> (22.01.2022)

8) Der Verweis auf Heraklit und seine Thesen zur notwendigen Ko-Existenz von Gegensätzen liegt hier nahe, scheint mir jedoch nur deshalb interessant, weil Heraklit in systemischen Diskursen so oft schlagwortartig vereinnahmt wird (alles fließe), ohne den Kontext zu beachten. Der Kontext ist zum einen die seinerzeit noch nicht selbstreflexiv ausgeprägte „vorsokratische“ Denktradition, zum anderen die fahrlässig verkürzende Rezeption der Flussmetapher.

9) Deutschsprachige Übersicht im Rezensionssatz von Loth (1987)

10) Für einen Überblick über Hoyts Arbeiten zu Konstruktiven Therapien siehe Loth (2006)

### Manchmal „ist es schwer, zwischen tröstenden Erzählungen und erklärenden Theorien klar zu unterscheiden“<sup>11</sup>

Michael Hampe lehrt als Professor für Philosophie an der ETH Zürich. Während seines eigenen Studiums setzte er sich mit Philosophie, Literaturwissenschaft, Psychologie und Biologie auseinander. Diese Breite der Auseinandersetzung wirkt sich aus in seinem Werk. In einer verständlichen Sprache entwickelt er seine *Kritik der Lehren der Philosophie* (2014) und in neuerer Zeit Überlegungen hinsichtlich einer *Dritten Aufklärung* (2018). Sein Werkverzeichnis ist umfangreich, sowohl fachspezifisch als auch publikumswirksam<sup>12</sup>. Als publikumswirksam erweisen sich neben seinen romanhaften Büchern auch seine Auftritte in den „Sternstunden der Philosophie“ im Schweizer Fernsehen.<sup>13</sup> Meine hier dargelegten Überlegungen zu Hampes narrativer Philosophie greifen jedoch ausschließlich auf die in diesem Text benannten Quellen zurück. Ich suche nach Anregungen, wie es ausgehalten werden kann, wenn folgenreiche Fragen ohne Einigung bleiben und Perspektiven nicht zueinander finden. Und letztlich, wie das narrative Darstellen sich widersprechender Positionen einen Raum dafür erschließt, in ein Gespräch zu kommen und dieses konstruktiv zu gestalten, ob mit oder ohne Einigung. So dass das Im-Gespräch-Sein als ausschlaggebend gilt und nicht das Entscheiden über den Alleingeltungsanspruch von Ideen und Positionen.

Die zentrale Anregung bei Hampe scheint mir das *Unterscheiden zwischen doktrinärer und nicht-doktrinärer Philosophie* zu sein (Hampe 2014, S. 13). Kennzeichen doktrinärer Philosophie, wenn nicht sämtlicher doktrinärer Wissenschaften, sei es, dass sie Behauptungen aufstelle. Behauptungen wiederum zielen auf Allgemeines, auf Aussagen, die auch ohne die Einschränkungen konkreter innerer und äußerer Konstellationen gelten. Demgegenüber kennzeichne sich das Erzählen durch das „Konzentrieren auf das Besondere“. Daher werde eine Philosophie, „die die Beschreibung des Konkreten sucht, (...) zur Literatur“ (ebd., S. 28). Solche erzählende Literatur könne „zeigen, welche Erfahrungen man machen muß, um die Verwendung bestimmter Allgemeinbegriffe für die richtige Reaktion auf die Welt zu halten, oder warum eine Person eine bestimmte Unterscheidungsgewohnheit, die ihr nahegelegt wird, ablehnt. Deshalb stellt Literatur nur oberflächlich betrachtet lediglich ein Unterhaltungsprogramm dar“ (ebd., S. 17).

Hampe spricht in diesem Zusammenhang gelegentlich von „therapeutischer Philosophie“ (z. B. ebd., S. 15), er zählt auch Wittgensteins Aphorismen dazu. Im Unterschied zum Nachvollziehen und „Vertreten“ bestimmter behaupteter Inhalte erlaube

das Mitgehen mit narrativem Philosophieren das Entstehen von neuen grundlegenden philosophischen Einsichten (ebd., S. 19). So gesehen, nehme Philosophie eine „Zwischenposition (...) zwischen den erklärenden Wissenschaften und der erzählenden Literatur“ ein, und so komme es, „daß aus der Naturphilosophie bei Newton die Experimentalphilosophie und schließlich die Physik entstand, aus der Humeschen Erforschung des Menschen die Psychologie und die Sozialwissenschaften, und daß sie in den Beschreibungen der konkreten existentiellen Situation des Menschen bei Kierkegaard, Sartre oder Camus in Literatur umschlägt“ (ebd., S. 28). Vielleicht erlaubt es dieser kleine Abschnitt, ein Gespür für die Weite des Horizonts zu bekommen, den Hampe ausleuchtet, und auch für die Genauigkeit, mit der er dieses Gelände erkundet.

Worauf ich bei der Hampe-Lektüre immer wieder gestoßen bin, ist das Verhältnis vom Allgemeinen zum Besonderen. Wenn er beispielsweise von einem „Bedürfnis nach einem System“ spricht, das sich da ergebe, „wo die Einzelheiten der Welt *von sich aus* scheinbar keinen hinreichenden Zusammenhang ergeben oder dieser Zusammenhang unklar erscheint“ (ebd., S. 33). Erscheint ihm die Suche nach Zusammenhängen, nach systemischen Verhältnissen wie ein Ausweichen vor der inneren Ausstrahlung von etwas, das ist wie es ist? Das muss natürlich nicht so sein. Und die Lektüre ist voller Hinweise darauf, dass erst in Zusammenhängen, im jeweiligen Ausprobieren und Ausloten von System-Umwelt-Beziehungen individuell bedeutsame Aussagen entstehen. Und der Blick auf das Detail, auf das, was etwas (für sich) ist, ist auch nicht ohne Ambivalenz. Das verdeutlicht mir Hampes Unterscheidung zwischen monophon behauptender und polyphon zeigender Philosophie (2009, S. 254). In Bezug auf den Begriff „System“ zeigt sich die angesprochene Ambivalenz darin, dass auch er gegensätzliche Bedeutungen implizieren kann. Einerseits kann dieser Begriff ein Synonym sein für (prinzipiell) unendlich vielfältige Wechselwirkungen. Diese als begrenzt zu beschreiben bedarf einer Begründung, deren Anschlussfähigkeit sich wiederum als kontingent erweist. Und so taugt der Systembegriff andererseits auch als Synonym für eine „festgestellte“ Zusammenhangsbehauptung. Von daher scheint mir sinnvoll zu sein, den Begriff „systemisch“ mit einem näher bezeichnenden „plus“ zu verbinden (Loth 2010).

### „Denn ich will die Welt nicht von einem Standpunkt wahrnehmen, sondern in ihr vorkommen“<sup>14</sup>

Interessant erscheint mir Hampes Hinweis, die „großen Erzählungen“ seien „gar nicht verschwunden“, wie aus postmoderner Sicht gerne behauptet werde. Sie seien allerdings aus den philosophischen Systemen „ausgewandert“ in „Erklärungssysteme, die eine mathematische Form besitzen und ihre Anwendung in einer globalen Wirtschaft haben“ (Hampe 2014, S. 36). Vermutlich spielt hier auch die *Unterscheidung*

11) Hampe 2020, S.159

12) Siehe: [https://ethz.ch/content/dam/ethz/special-interest/gess/phil-dam/documents/Schriftenverzeichnis\\_MH\\_2020.pdf](https://ethz.ch/content/dam/ethz/special-interest/gess/phil-dam/documents/Schriftenverzeichnis_MH_2020.pdf) (25.01.2022)

13) *Das Glück hat viele Stimmen – Philosophie als Therapie. Ein Gespräch mit dem Philosophen Michael Hampe* (13.12.2009) und *Selbstverwirklichung oder Selbstüberwindung?* (28.06.2020)

14) Hampe 2009, S.252

zwischen elementaristischen und transfiniten Grundvorstellungen im „Umgang mit den inneren und äußeren Komplexitäten des Natürlichen“ eine Rolle, auf die Hampe an anderer Stelle zu sprechen kommt (Hampe 2011, S. 263). Mit „transfinit“ sei gemeint, „dass sich hinter jeder vermeintlich einfachen Natur eine unerschöpfliche Komplexität verbirgt“ (ebd., S. 264). Wenn ich mich nicht täusche, bietet diese Unterscheidung auch eine gute Grundlage für das Nachdenken über Grundsatz-Konflikte in unserer Profession, etwa die zwischen „ontologistischen“ und „konstruktivistischen“ Rahmungen des Erkennens. Im ontologistischen Fall wird Praxis definiert über das *Implantieren von „Wirkmitteln“* in signifikante Kontextdynamiken. Im konstruktivistischen über *teilnehmendes Wirken als Kontextveränderung* (Loth 2010, S. 13). Es geht dann um das behutsame Erkunden von Bedeutung in jedem individuellen Fall. Die Frage, was der Fall sei, bedeutet ja trotz derselben Wortfolge etwas anderes, wenn ich ein Geschehen steuern möchte, als wenn es mir darum geht, zu einem als hilfreich gedachten Geschehen beizusteuern.<sup>15</sup>

Gibt es dazu Querverbindungen zwischen systemischer Praxis, insbesondere einer therapeutisch gemeinten systemischen Praxis und einem narrativen philosophischen Erzählen? Mir scheint es möglich, sich über eine Schnittmenge zu verständigen, ohne die Unterschiede zu verkleistern. Wenn ich noch einmal die *transfinite Grundeinstellung* aufgreife, die Annahme einer „unerschöpflichen Komplexität“, dann scheint es mir möglich zu sein, „die prinzipiell nicht abschließbare Komplexität des Lebendigen“ als einen validen Ausgangspunkt für „Kooperationen auf Zeit“ anzuerkennen (Loth 2012, S. 57). Es geht dann nicht darum, das „nicht Abschließbare“ künstlich abzuschließen, sondern darum, ein zufriedenstellendes Provisorium vorzubereiten. Es geht dann darum, sich auf die Kriterien zu verständigen, die im gegebenen Fall ein gutes Beenden von Hilfen begründen – und dabei im Blick zu halten, dass sich diese Kriterien im Verlauf des Geschehens ändern können. „Dabei kann jedes Ende als Provisorium angesehen werden, solange ein empirisches, individuelles Leben weitergeht“ (ebd., S. 64). Auf diese Weise kann beides „vorkommen“, das Öffnen für Perspektiven, deren Ende nicht abzusehen ist, und für die Notwendigkeiten einer konstruktiven Daseinssorge.

Hampe bringt das Soziale, das Gesellschaftliche und das Psychische zusammen: „Zwar bringen die Verhältnisse in einer bestimmten Welt bestimmte Menschen hervor. Doch die Einbildungskraft der Menschen erlaubt es ihnen auch, neue Welten zu denken und handelnd zu erzeugen“ (Hampe 2014, S. 324). Der sich in dieser Weise betätigenden *erweiterten Denkungsart* widmete Hannah Arendt in bildhafter Sprache den schönen Satz: „Mit einer ‚erweiterten Denkungsart‘ denken heißt, daß man seine Einbildungskraft lehrt, Besuche zu machen“. Auch wenn Denken sich in „in der Einsamkeit“ abspiele, so mache die Einbildungskraft „die anderen gegenwärtig“ (Arendt 1985, S. 60 f.).

15) Zum Begriff des Beistuerns siehe Loth 1998, S. 41 f., Loth 2017, S. 78

Die Einbildungskraft wird durch Geschichten angeregt, erzählende Literatur ist ihr Metier. Für Hampe stellt Literatur idealtypisch „die Mittel der Selbst- und Weltreflexion bereit [...], indem sie paradigmatisch vom mißlingenden und gelingenden menschlichen Leben erzählt und so die Widersprüchlichkeit, die Menschen meist ohnehin erfahren, analysiert und ihr eine prägnante Form gibt“ (Hampe 2014, S. 324). Ausführlich beleuchtet er dies am Beispiel von Romanen von J. M. Coetzee. In solchen literarischen Konstruktionen gehe es „um die *Übertragung von Erfahrungen*, wobei die äußeren Umstände, in denen die Erfahrungen tatsächlich gemacht wurden, von denen, die in der Fiktion geschildert werden, die die Erfahrungen „übertragen“ soll, durchaus abweichen können“ (ebd., S. 328). Am Beispiel von Coetzees Romanen zeichnet er nach, wie es möglich wird, in einem „fiktiven *setting* (...) die Argumente *at work* zu zeigen“ (ebd., S. 345 f.).

Hampe verweist auf einen narrativ ausleuchtbaren „Schicksalszusammenhang“ zwischen „*Erfahrungen, kausalen Abläufen, Argumenten, Handlungen* und den sozialen und politischen Umständen, in denen sich diese Zusammenhänge bilden“ (ebd., S. 347). Dieser Zusammenhang muss in der Erzählung nicht auf eine behauptende Eindeutigkeit getrimmt werden. Wenn es darum geht, wie Hampe schreibt, „sich deutlich zu machen, welche Rolle argumentative Rationalität im Leben spielt“, dann lässt sich da eine philosophisch-erzieherische Haltung nicht von der Hand weisen. Doch bleibt es bei ihm dabei, Entwicklungen nicht behauptend und demonstrativ auf ein bestimmtes Ergebnis zu lenken: Auch da, wo es in einem erzählten Schicksalszusammenhang „begrifflich zugeht, herrschen noch Unbestimmtheit und Mehrdeutigkeiten, die ihre eigene Funktion haben. Der Schicksalszusammenhang ist deshalb jedoch nicht irrational. Seine Wirkung auf Argumente, die in ihn eingebettet sind, ist nur nicht vollständig prognostizierbar und steuerbar“ (ebd., S. 347).

Eigentlich müsse man „dichten“, lässt Hampe eine Protagonistin sinnieren, wenn man sich „mit den Fragen herumschlagen wolle, die weder durch die Wissenschaft noch durch das alltägliche Nachdenken und Rückgriffe auf die Lebenserfahrung beantwortet werden könnten [...]. Nur innerhalb von Fiktionen sei es erträglich, sich mit diesen Dingen zu beschäftigen, dem Leben, dem Glück und dem Unglück, der Seele, dem Sinn und dem Tod“ (Hampe 2020, S. 26). Wie Hampe das in den bislang drei von ihm vorliegenden Versionen erzählenden Philosophierens getan hat, möchte ich im Folgenden vorstellen. Es sind dies drei in ihrer Art unterschiedliche Bücher, unterschiedlich sowohl im inhaltlichen Thema als auch in der gewählten Form:

- In seinem 2009 erschienenen Buch *Das vollkommene Leben. Vier Meditationen über das Glück* geht es um einen fiktiven Wettbewerb, in dem vier Autor\*innen, die sich in ihren theoretischen Orientierungen fundamental unterscheiden, ihre Versionen davon ausarbeiten, was es braucht, um ein glückliches Leben zu erreichen.

- ▶ 2011 erschien dann *Tunguska oder das Ende der Natur*, eine naturphilosophische Auseinandersetzung mit vier hochkarätigen Protagonisten, die *post mortem* eine leidenschaftliche Debatte über Natur und Leben führen, in der Sache streitend, im Tod vereint.
- ▶ Der bislang neueste Versuch ist das 2020 erschienene *Die Wildnis. Die Seele. Das Nichts*. Hier geht es um das posthume Nachdenken über einen Protagonisten, der die Prämissen und Verwirklichungsformen eines vollkommenen Lebens erkundet und das in drei Aufsätzen expliziert hatte.

**„Texte realisieren etwas anderes als das, was sie beschreiben, sie reduzieren die Komplexität des Benannten innerhalb der Perspektive eines auf bestimmte Weise bewertenden Selbst“<sup>16</sup>**

***Das vollkommene Leben. Vier Meditationen über das Glück (2009, Hanser, München)***

Die Konstellation

Nach dem Scheitern seiner persönlichen und beruflichen Ambitionen wird Stanley Low „Sekretar“ der „Calenberger Akademie für Wissenschaften“. In dieser Eigenschaft kuratiert er einen Wettbewerb zu einer ausgeschriebenen Preisfrage: „Kann das menschliche Leben vervollkommen werden und wenn ja, auf welchem Weg können die Menschen das Glück finden?“ (S. 33)<sup>17</sup>. Die Akademie muss allerdings aus bestimmten Gründen kurz danach geschlossen werden, nur der Sekretar und Kolk, der Gärtner (ein freier und belesener Geist) bleiben. Es trudeln viele Texte ein, um das Preisgeld zu gewinnen. Low weiß zunächst nichts damit anzufangen, lässt sich auf Anraten Kolks jedoch darauf ein, die Texte zu sichten und diejenigen daraus auszuwählen, die er für preiswürdig hält. Nach dem Sichten bleiben vier Texte übrig. Die vier Autor\*innen entwerfen auf der Basis ihrer jeweiligen Ausrichtung völlig unterschiedliche Vorstellungen.

Der erste Text, geschrieben vom Physiker „Erwin Weinberger“ legt den Schwerpunkt auf den wissenschaftlich-technischen Fortschritt und zielt nicht auf das Erreichen von Glück, sondern auf die „Abschaffung des Unglücks“. Glück als das erfolgreiche „weg von“ Umständen, die Unglück wahrscheinlich machen. Weinberger unterscheidet zwischen „Wohlfühlglück“ und „Sinn“ und erkennt eine Gratwanderung zwischen dem „Bedürfnis nach situativer Intensität und narrativer Kohärenz“. Sein Fazit: „Das Glück aufgeklärter Menschen wird weder in dauernder Lust noch in einem Streben nach jenseitigem Heil bestehen, sondern sich aus der Kompetenz ergeben, das Unglück, das situativ aus dem Streben nach intensiven Gefühlen entstehen kann, zu vermeiden und zu lernen, in der jedem zur Verfügung stehenden endlichen Lebenszeit mit Sinn vereinbare Intensitäten zu erzeugen“ (S. 111).

<sup>16</sup>) Hampe 2009, S. 277

<sup>17</sup>) Alle Seitenangaben in den Diskussionen zu den Romanen beziehen sich, wenn nicht anders angegeben auf das jeweils vorgestellte Buch.

Der Philosophin „Lalitha Dakini“ geht es im zweiten Text um die spirituellen Aspekte von Glück. „Leid“ ist kein Begriff der Wissenschaften“, schreibt sie, „Die Wissenschaften kennen höchstens die physiologisch messbaren Entsprechungen des Schmerzes (...) Die Vermeidung aller Fehler, die Lösung aller Lebensprobleme, die Vermeidung aller Schuld befreit niemanden vom Leid“ (S. 137). Letztlich ist es das „Anhaften“ an beliebigen Phänomenen, das mit Glück inkompatibel sei. Deshalb gehe es bei Achtsamkeit und Meditation „um Dekontextualisierung der Erlebnisse, um ihre Herausstrennung aus der durch bestimmte Ganzheitsideale bewerteten Lebenszusammenhänge großer zeitlicher Ausdehnung“ (S. 151).

Als Dritter kommt der Psychoanalytiker „Antonio Rojaz“ zu Wort. Er baut auf den engen „Zusammenhang zwischen der Kultur, der Natur und dem Glück“ auf, wie er von Freud und Nietzsche besprochen worden sei. Nach seiner Auslegung der dazu entwickelten Ideen kommt es ihm „äußerst unwahrscheinlich“ vor, „dass das, was an Wünschen und Absichten in unserem individuellen Bewusstsein entsteht, in irgendeiner Weise zu dem ‚passt‘, was unsere organische Ausstattung ausmacht“ (S. 200). Und ja, da müsse man sich nichts vormachen: „Es hat keinen Sinn, jemanden zu desillusionieren, der nicht fähig ist, die Wahrheit zu ertragen“ (S. 181).

Schließlich noch der Soziologe „James Williamson“, dem es in seinem Aufsatz um „die Frage der Passung, bzw. der wechselseitig bedingten Dynamik der Struktur umgebender Dinge und der Struktur subjektiver Erfahrung“ geht (S. 210 f.). Fremdheitserfahrungen, die das Erleben von Glück beeinträchtigen, resultierten aus der „Tatsache, dass subjektive Kompetenzen und die Welt nicht zusammenpassen“ (S. 211).

Der Herausgeber Low weigert sich, einem der Aufsätze den Vorzug vor den anderen zu geben. Alle vier Texte sollen gemeinsam publiziert werden. Nachdem Low, der vorher die Endredaktion besorgt hatte, bei einem Bergunfall ums Leben gekommen war, berichtet Kolk, dass er und Low „weniger an den argumentativen Inhalten der einzelnen Texte und einer möglichen Rangordnung zwischen ihnen interessiert“ gewesen seien als „an den verschiedenen Ausgangspunkten, von denen aus man (...) versuchen kann, die Frage zu beantworten, ob Menschen glücklich werden können“ (S. 249). Und Kolk sinniert, es „wäre theoretische Arbeit für eine *deskriptive Philosophie der Verschiedenheiten* zu leisten“ (S. 266). Aus ihm spricht, wenn ich es recht sehe, Hampe himself.

In seinem Nachwort nennt Hampe seinen Roman eine „experimentelle Betrachtung“. In ihr sei es ihm vor allem um zwei Themen gegangen. Zum einen um die „historisch vorfindbare aristotelische oder buddhistische *Perspektive*, dass *alle* Menschen nach Glück streben“, zum anderen der „Tod oder der Umgang mit der eigenen Endlichkeit“ (S. 272). Fünf Jahre später fügt er hinzu, das Hauptthema dieses Buches sei für ihn gewesen, die „Gefahr der Abhängigkeit von einem theoretischen System für die Lebensführung“ durchzudenken (Hampe 2014, S. 99, Fn 66). Er geht davon aus, dass die „Steigerung der Überlebensfähigkeit durch das Fällen allgemeiner Urteile [erkaufte wird] durch den Verlust einer Glücksfähigkeit, die sich aus der Aufmerksamkeit für die eigene und die fremde Einzelheit ergibt“ (ebd., S. 101). Als Gegengewicht bietet sich eine Philosophie an, die sich im „Beschreiben vieler Stimmen“ übt und

die ein „*aner kennendes Zeigen* von Unterschieden“ betreibt. Sie steht dann im Gegensatz zu „eine[r] vereindeutigende[n] Philosophie, die *immer*, auch zwischen *grundlegenden* Standpunkten oder verschiedenen Registern des Lebens, zu *entscheiden* versucht“ (2009, S. 275).

Das Ende des Romans soll hier nicht verraten werden. Mir scheint, dass thematisch dabei ein Prinzip zum Tragen kommt, das in Variationen sämtliche der hier vorgestellten narrativen Werke kennzeichnet.

**„Tatsächlich gilt sowohl für Naturgeschichten wie für die Geschichten der menschlichen Angelegenheiten, dass sie durch eine Mischung aus Zufall und Notwendigkeit, freiem Handeln und Zwang vorangetrieben werden“<sup>18</sup>**

***Tunguska oder das Ende der Natur (2011, Hanser, München)***

Die Konstellation

Auf einem riesigen Containerschiff, das von Nebel umschlossen auf den Weltmeeren dahinfährt, treffen vier renommierte Wissenschaftler aufeinander. Bald erschließt sich den Leser\*innen, dass die vier Protagonisten bereits verstorben sind. Drei von ihnen hat ein Lichtblitz erschlagen, während sie auf einer Konferenz über das Tunguska-Ereignis debattierten. Der Vierte starb an einem Tumor. Es handelt sich somit um ein „Totengespräch“.

Hampe greift mit dem titelgebenden Tunguska-Ereignis ein Leitmotiv auf, das tatsächlich in der Wissenschaft noch nicht abschließend diskutiert ist. Das Ereignis selbst ist ein berühmt gewordenes Explosionsgeschehen im Juni 1908 in Sibirien. Die Deutung als Meteoriten-Einschlag ist bislang vorherrschend. Da jedoch keine Trümmerteile gefunden wurden und das verwüstete Gebiet riesig war, ist der Wunsch nach Erklärung weiterhin wach.<sup>19</sup> Solvejg Nitzke hat eine Monographie darüber geschrieben und geht davon aus, es seien „nicht vorrangig die Eigenschaften des Ereignisses, die das Interesse wecken und wachhalten, sondern die offenbare Unfähigkeit sämtlicher mit der Erklärung befasster Institutionen und Individuen, eine befriedigende Erklärung zu finden. Aus der Gegenüberstellung der spektakulären Energie des Ereignisses und seiner Unerklärtheit erzeugen die zur Untersuchung stehenden Texte Versionen des Phänomens, die selbst zu Ereignissen werden, welche die Programme moderner Wissensgenese empfindlich stören“ (Nitzke 2017, S. 11). In ihrer Rezension von Hampes *Tunguska* verweist sie darauf, dass das „zum idealen Nährboden esoterischer oder verschwörungstheoretischer Auslegungen wurde“,

18) Hampe 2018, S. 71

19) Kompakte Informationen dazu in <https://de.wikipedia.org/wiki/Tunguska-Ereignis>. Mittlerweile gibt es hinsichtlich der nicht gefundenen Trümmerteile auch die Annahme einer „meteorischen Luftexplosion“: [https://www.wikide.wiki/wiki/en/List\\_of\\_meteor\\_air\\_bursts](https://www.wikide.wiki/wiki/en/List_of_meteor_air_bursts).

aber auch zu einem „Experimentierfeld natur- wie geisteswissenschaftlicher Theorien“ (Nitzke 2012, S. 13).

Viel Spielraum also für Hampe, genau dieses Thema zum Leitmotiv der romanhaften Verdichtung eines Disputs unter Wissenschaftlern zu machen. Tunguska selbst bildet jedoch nur die narrative Klammer für eine kontroverse, zuweilen emotional geführte Diskussion über Leben und Tod, also über Natur aus Menschensicht. Natur aus Menschensicht erweist sich als Thema vertrackter, als es auf den ersten Blick aussieht. Ist Natur etwas Eigenständiges, unbewegt von dem, was Menschen über sie denken oder an ihr herumwerfen, oder ist Natur nur dadurch Natur, weil Menschen sie als Thema dazu machen? Aus den Differenzen in den Ansichten darüber lässt sich locker beinahe unendlich darüber diskutieren. Nicht unendlich, nur beinahe – das „Ende der Natur“ ist gleichbedeutend mit dem Ende der Behauptungen darüber, aber nicht das Ende eines Geschehens, das sich fortsetzt, solange es sich fortsetzt. Und vorher gibt es Spielraum für umfassende und leidenschaftlich geführte Diskussionen über das Verhältnis von Natur und Kultur, über den Menschen im Spannungsfeld von Natur und Kultur. Das betrifft dann sowohl das Wahrnehmen von sich in der Welt, von der Welt an sich, Wahrheit, Richtigkeit, Fakt und Fiktion, und vieles mehr.

Formal sortiert Hampe dieses „Gespräch“ über „Die fünf Elemente“: jeweils ein kurzer Essay zu Wasser, Erde, Feuer, Luft und schließlich die *Quinta essentia* [Quintessenz/Äther]<sup>20</sup> und jeweils daran anschließend die Gesprächsepisoden. Auch hier soll das genaue Ende nicht verraten werden.

Im Abspann weist Hampe auf die Klarnamen der *dramatis personae* hin, im Text verwandelt er sie, bis auf einen, leicht:

- ▶ als *Feierabend* tritt der Philosoph und Wissenschaftstheoretiker Paul Feyerabend auf,
- ▶ *Tscherenkow* verweist hier auf den Physiker Pawel Alexejewitsch Tscherenkow, der 1958 den Nobelpreis erhielt,
- ▶ dazu gesellt sich *Bordmann*, die „Stimme“ des Biologen, Zoologen, Anthropologen und Naturphilosophen Adolf Portmann,
- ▶ und schließlich *Blackfoot*, der den Philosophen und Mathematiker Alfred North Whitehead vertritt (wenn man so will; er ist hier der einzige, dessen Namen in einem Wortspiel verdeckt wird: white head, black foot).

Thematisch, jedoch ohne „persönlichen“ Auftritt spielt auch der Erfinder, Physiker und Elektroingenieur Nikola Tesla eine Rolle (Namensgeber des zurzeit Furore machenden Elektroautos). Tesla spielt insofern eine wichtige Rolle, als sein genialisches und praktisch durchaus abenteuerlich-

20) „Quintessenz (lateinisch quinta essentia, wörtlich „fünftes Seiendes“) war ursprünglich der lateinische Ausdruck für das fünfte Element, das Aristoteles angenommen und Äther genannt hatte. Heute bedeutet Quintessenz „das Wesentliche“, „das Wichtigste“ (zum Beispiel der Hauptgedanke in einer Argumentation)“ [[https://de.wikipedia.org/wiki/Quintessenz\\_\(Philosophie\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Quintessenz_(Philosophie))]

bedrohlich wirkendes Tun für Bordmann als Ursache des Tunguska-Ereignisses erscheint. In dieser Passage wird die Grauzone zwischen Naturansichten und Technikzuschreibungen besonders anschaulich.

**„Unsere Vorstellung, es wiederhole sich etwas, ist allein der Ungenauigkeit unserer Wahrnehmung geschuldet“<sup>21</sup>**

Das Gespräch, das sich in diesem Roman entspinnt, ist wirklich abenteuerlich. Abenteuerlich in dem Sinne, dass es die Leser\*innen mit einer Fülle von Themen, Behauptungen, Argumentationslinien, wissenschaftlichen Disputen füttert, die es manchmal schwer macht, innezuhalten und für sich zu klären, ob man sich dem allem aussetzen möchte. Gelegentlich kommt es mir vor wie in einem Film, der plötzlich mit Großaufnahmen aufwartet, die einen erschrecken, und dann wieder grotesk überzogen zum Lachen bringt, und dann wieder zutiefst berührt. Vielleicht ist es ja so, das Leben, wenn man es zulässt, dass es nicht auf einen Nenner zu bringen ist.

„Eigentlich glaube ich, dass alles Wirkliche in seiner Konkretion nicht erklärt werden kann, man kann nur von ihm *erzählen*“, sagt Blackfoot einmal (S. 159). Dieses Motiv lässt Hampe durch Blackfoot vertiefen. „Schon unsere behauptende Sprache“, spinnt er den Gedanken weiter, „die ja erst nach unserer Erfahrung kommt und dieser Verständigung dient, kann die Wirklichkeit des Einmaligen letztlich gar nicht berühren. Denn um uns verständigen zu können, müssen wir Allgemeinbegriffe verwenden und die Kombination dieser Allgemeinbegriffe für die Wahrheit erklären“ (S. 160). Das führt zum Drama, weil Allgemeinbegriffe „einmalige Ereignisse nicht erfassen“ können, aber dennoch für die Verständigung gebraucht werden. Mit Blackfoots Worten: „Ein Ereignis hört erst dadurch auf, etwas Erstaunliches, Wundersames zu sein, indem es zum Anfang einer Geschichte wird, innerhalb der es immer wieder als dieser Anfang reflektiert, benannt und mit Allgemeinbegriffen besprochen wird“ (S. 160). Wäre die Fähigkeit zur Verständigung eine Art notwendige Entzauberung des Einmaligen (des unverfälscht Eigenen)? Wäre sie Ausgangspunkt einer narrativen Endlosschleife, um sozial nicht zu verhungern?

Vielleicht geht es bei dieser Entzauberung aber auch um einen Gegenzauber: Der nicht festhaltbare Moment wird durch Allgemeinbegriffe eingefangen und wird zum Bestandteil einer Erzählung. Einer Erzählung, in der die offenbar unvermeidlichen Allgemeinbegriffe den Eindruck von handhabbarer Plausibilität entstehen lassen. Das wiederum kann individuell und gruppenspezifisch Sicherheit ermöglichen. Der Preis besteht wohl in einer Ambivalenz. Einerseits kann so das Individuelle (das nicht Dividierte, Ungeteilte) zum Mit-Teil werden, zum Mitteilbarem. Der vergehende Augenblick wird zu etwas, das bleiben kann, wird zum Ver-Stehen

21) Hampe 2011, S. 157 (Einwurf Blackfoot)

gebracht, thematisch eingewickelt zum sozialen Gebrauch. Solange das auf diese Weise Festgehaltene nicht als soziale Norm gehandelt wird, ist das Erzählen ein Medium für *Zeit* miteinander. Wird das Erzählen jedoch zu einem vorschreibenden Behaupten mit umfassendem Wahrheitsanspruch, würde die gemeinsame Zeit für das individuell *Einmalige* zu einer normativ geforderten *Einheit*. Die Phantasie für das Entstehen von wohlwollender oder sogar wohltuender Gemeinsamkeit würde empfindlich geschwächt.

Sofern kein Autor ein Ende einläutet, könnte das *ewig* so weitergehen. Vieles stünde noch zur Debatte und steht auch in diesem Roman zur Debatte, was in der vorliegenden kurzen Diskussion keine Erwähnung findet, nicht weil es unerheblich wäre, was da zur Sprache kommt<sup>22</sup>, sondern weil es keinen Sinn macht, ein Buch abzuschreiben. Dem Lesen soll Raum bleiben. Das Buch endet mit einem letzten Kapitel „Geteilte Natürlichkeiten. Ein naturphilosophischer Versuch“. In diesem finden sich Hampes Überlegungen im Klartext versammelt, durch das konventionellere Essay-Format nicht so lebendig wie im vorherigen „Totengespräch“, doch auch hier voller Anregungen und Querverweise. *Tunguska* erscheint mir als eines der brauchbarsten Bücher für diese Zeit!

**„Nun ist die Seele kein Ding, das man so prüfen könnte wie ein Messer auf seine Schärfe oder einen Baum auf seine Fruchtbarkeit“<sup>23</sup>**

***Die Wildnis. Die Seele. Das Nichts (2020, Hanser, München)***

Die Konstellation

In einer in das Jahr 2039 hineinprojizierten Zukunft brütet der Verleger Aaron Fisch über dem schriftstellerischen Nachlass von Moritz Brandt. Brandt war sein mittlerweile verstorbener Freund, ein genialischer Dichter und Denker. Fisch will dessen Biographie herausgeben. Die Zeiten sind unheimlich, es herrscht Krieg zwischen zwei Weltmachtblöcken. Das öffentliche Leben gibt es nur noch rudimentär, Kontakte mit dem Rest an zugänglicher Außenwelt sind gefährlich. Fisch lebt im Wesentlichen, um es so zu sagen, in einer medial-selbstreferentiellen Kapsel.

Fisch hatte, als es noch ging, Vorräte angeschafft, von denen er sich beinahe luxuriös ernähren kann. Auch die Energieversorgung scheint noch gegeben, was am Funktionieren der hybriden Sozialbeziehung Fishs zu erkennen ist. Fisch lebt gewissermaßen zusammen mit Kagami, einer Art elektronischem Wesen, weiblich, das zwar an- und abgeschaltet werden kann, sich jedoch als unentbehrlich erweist. Kagami hat Zugang zu sämtlichen Texten zu sämtlichen Themen, die bislang

22) Es gäbe Querverbindungen zuhauf: zur Klimakrise, zu Corona, zum aktuellen Krieg im Osten Europas, zur Ableitung von Hierarchien, zum Töten von Tieren, Zufall, zum Aufruhr, zur Heftigkeit aktueller Vorwurfs- und Diskussionsweisen. Ohne Ende, sozusagen.

23) Hampe 2014, S. 93



weltweit publiziert wurden. Sie kann daraus emotionsfrei zitieren und erweist sich vielleicht gerade dadurch als kongeniales Gegenüber beim Nachdenken über jenen Moritz Brandt, dem offensichtlich die existenziellen Fragen des Lebens nahe gegangen sind. Er hat sie in drei Aufsätzen durchdacht, in denen er drei basalen Metaphern nachspürt, die ihm aus der Idee eines „wirklichen Lebens“ aufscheinen: Wildnis, Seele, Tod.

Fisch studiert diese Aufsätze und hat auch Zugang zu den Erinnerungen einer früheren Lehrerin Brandts, Mrs. Cavendish. Zusätzlich stehen ihm Tagebuchtexte Brandts zur Verfügung, die an das Marbacher Literaturarchiv weitergegeben worden waren. Das Ende der Geschichte soll hier nicht verraten werden. Es ändert auch nichts an der Grundstruktur dieses Buches. Es geht ja nur vordergründig um ein exemplarisches Leben, dessen Bezüge, Nachvollzüge, Entwicklungen und dessen Erfahrung von Grenzsituationen. *Es geht um die Frage, was ein wirkliches Leben ausmacht.*

### Wildnis

Manche gehen in die Wildnis, um das wirkliche Leben an sich zu erfahren, andere stellen sich vor, sie gingen dorthin. Sie stellen sich vor, dass das, was sie hinter sich lassen – Zivilisation, womöglich Kultur – mit dem wirklichen Leben nichts zu tun habe. Wildnis als das Unmittelbare, nicht kulturell Vermittelte, so die Idee, das sich Bewähren im Nichtkalkulierbaren als das Wirkliche. Brandt lässt sich von diesem Nimbus des Heroischen als dem Wirklichen nicht blenden: „Nur die Schlaueit, das Denken über mindestens drei Ecken, der Begriff und die Falle ermöglichen das Überleben“, schreibt er und folgert daraus: „Deshalb sind wir für die Wildnis, die eine Gegend für die in der Unmittelbarkeit Starken ist, nicht gemacht“ (S. 63). Er verweist darauf, der zivilisierte Mensch „existiert für sich selbst nur sozial vermittelt“ (S. 64), selbst die Konfrontation mit Notwendigkeit und Zufall im ungebändigten Raum ändert daran nichts.

In der Diskussion über diesen Aufsatz hält die elektronische, allwissende Kagami dem Verleger entgegen, dass „Eure Kultur (...) seit dem antiken Athen eine Wettbewerbskultur“ sei (S. 98). Die Analogie von Wildnis und Wettbewerbsorientierung scheint auf. Was von der Idee der Wildnis übrigbleibt, ist eine Art Entzauberung romantischer Naturvorstellungen. Wieder ist es Kagami, die das auf den Punkt bringt: „Aber in der Wildnis kann man auch nicht tun, was man will, und sich einfach selbst verwirklichen, sondern muss tun, was nötig ist, um zu überleben“ (S. 114).

### Seele

In Brandts Aufsatz über die Seele und das, wofür dieser Begriff steht, geht es um Endlichkeit und Unendlichkeit, Sterben und Spiritualität, Materielles und Immaterielles. Was aussieht wie das Torkeln eines Schmetterlings („Das griechische Wort für ‚Schmetterling‘, ‚psyche‘, ist dasselbe wie für ‚Seele‘“, S. 149), erweist sich als passendes Zusammenspiel von Gegebenheit und Fähigkeit. Gegeben sind die jeweiligen Ausprägungen der Parameter der Luft. Die Fähigkeit besteht darin, den eigenen Flügelschlag auf diese Ausprägungen einzustellen. Vielleicht ist es das, was Seele für ein „wirkliches“ Leben zu einem anziehenden Thema macht und wenigstens fürs

Erste aus einer Jenseits-Bezogenheit herausnimmt: Seele als lebenspraktische Größe. Brandt verweist darauf, dass „Psyche“ als das griechische Wort für Seele „eng mit dem Atem verbunden [ist], denn das Verb ‚psychein‘ bedeutet ‚pusten‘ oder ‚blasen‘“ (S. 167f.).

Die Seele als immaterielles Organ, wenn man so will: als imaginäre Zahl – Zahlen, die es nicht gibt, aber ohne die manches nicht zu rechnen geht. Sie wittert sozusagen ohne die Begrenzungen des Materials das Umfassende. Und so eignet sich die Idee der Seele in besonderer Weise für den Umgang mit Sterben und Tod. Sie bildet das narrative Zauberwort im Umgang mit dem Unermesslichen des Lebens und dem Schwarzen Loch nach seinem physischen Ende. Moritz Brandt vermutet: „Wohl schon von jeher erzählen sich Menschen Geschichten, um sich zu trösten, und entwickeln Theorien, um sich etwas verständlich zu machen oder zu erklären. Manchmal, wie im Fall der Vorstellungen über eine unsterbliche Seele, ist es schwer, zwischen tröstenden Erzählungen und erklärenden Theorien klar zu unterscheiden“ (S. 159).

Eine Geschichte, die Brandt hier mit Bezug auf Einsteins Relativitätstheorie entwickelt, geht so: Wenn „Lichtgeschwindigkeit“ als die Aufhebung von „Zeit“ als Erfahrung verstanden werden kann, und wenn „man biblisch unter dem Göttlichen und der Seele etwas Ewiges und Allgegenwärtiges versteht, und Gott biblisch mit dem Licht in Zusammenhang bringt, so könnte man diese Verbindung wörtlich nehmen (...) und sagen, dass das Licht das Ewige in der Welt sei und die Seele, sofern sie Licht ist, ebenfalls ewig ist. Ja, es wäre sogar vorstellbar, dass der Tod die Befreiung des Lichtes, das in unserem Körper ist, darstellt und ‚wir‘, sofern die Seele mit diesem Licht identifiziert würde, durch diese Befreiung ‚verewigt‘ werden beziehungsweise als Seelen auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigt würden, weil wir nicht mehr an die Masse unseres Leibes gebunden sind“ (S. 183). Der lebende Mensch als Schattenwerfer. Aber auch diese Zuspitzung wäre eine unzulässige Verkürzung. In seinem Tagebuch notiert Moritz Brandt: „Das einzige Nichtkörperliche, das wir sehen, ist das Licht selbst, das aber eben gleichzeitig merkwürdigerweise die Bedingung dafür ist, dass wir überhaupt etwas sehen“ (S. 219). Schattenwerfen ist also keine Eigenschaft des lebenden Menschen, sondern das Zusammenspiel von Sichtbarem und Unsichtbarem. Und es ist eine Frage des Kontextes, ob das eine tröstende Geschichte ist oder im Gegenteil zum Fürchten. Kagami, wieder einmal, erdend: „In dem Moment, wo wir diese Geschichte eines Wesens erzählen, beseelen wir es“ (S. 204). Was jedoch nicht bedeutet, damit die autoritative Herrschaft über dieses Wesen antreten zu können. „Aber eine Person“, so Brandt in seinem Tagebucheintrag, „ist kein Rätsel, das man lösen könnte“ (S. 226).

### Nichts

Brandts dritter Aufsatz, der über das Nichts, könnte der schwierigste sein und scheint mir doch sehr nahe an das heranzukommen, was vielleicht als das Herausforderndste am systemischen Denken erlebt werden kann. Ich dachte an Kurt Ludewigs Formulierung von „dieser zuweilen erschreckenden Bodenlosigkeit“ (Ludewig 2002, S. 225) und seine ebenso lapidare wie empathische Bemerkung: „Die Konsequenzen

einer systemischen Orientierung für Helferinnen und Helfer sind beträchtlich und zeitweise schwer zu tragen“ (ebd., S. 229). Ich dachte daran, als ich die Frage las, die Brandt umgetrieben hatte: „Was wäre, wenn es nichts gibt, das irgendwelche Eigenschaften unabhängig von solchen Kontexten hätte, wenn nichts an sich als so und so Beschaffenes existiert, so ist, wie es ist, weil es in bestimmten Verhältnissen zu anderem steht, das ebenfalls existiert oder existiert hat, und so weiter ad infinitum? Würde das Denken dann boden- und haltlos werden?“ (S. 264). Die alte Frage, inwieweit Haltung das sein kann, was vor Haltlosigkeit bewahrt in Konstellationen, die sich nicht festschreiben lassen, die entweder galoppieren oder um sich kreisen, dauernd in Bewegung, nicht zu fassen. Und inwieweit diese Haltung nicht nur aus einem stoischen Aushalten besteht, sondern vor allem in einem beständigen redlichen Bemühen, der eigenen Intentionalität in diesen Erfahrungen bewusst zu sein.

Das Nichts dann nicht als *das* Nichts, sondern als die ausbleibende Antwort auf die eigene Existenz. Eine Leerstelle, der man durch definierende, erklärende, behauptende Begriffe einen Pack-An zuordnet und die man insofern vielleicht überschaubar, handhabbar und mit Sinn versehen *zur Ordnung rufen* kann.<sup>24</sup> Das Nichts als Geschichte rahmen, das *Nichts* mit menschenmöglichen Begriffen zu *Etwas* gemacht. Wäre das eine Motivation für konstruktivistisches Denken? Eine plausible Annahme über das enge Verhältnis von „systemisch“ und „konstruktivistisch“? Ein praktikabler Versuch, das nicht nur Intuition zu überlassen oder mystischen Erfahrungen?

Eine Querverbindung ergibt sich über „das Großartige an der Kunst, dass sie uns die Bodenlosigkeit der Wirklichkeit zeigen kann und wir durch ihre „Anleitung“ auch in unserem Alltag für Momente wahrnehmen können, wie wir in dieser Bodenlosigkeit der Welt einfach *vorkommen*, ohne in ihr „zurecht“- oder „voran“kommen zu müssen“ (S. 305). Diese Art der Selbst-Bescheidung wäre dann vielleicht wieder eine *Kontextualisierung*, die auch für Achtsamkeit und Meditation zugänglich ist, und die Annahme der Philosophin in den *Meditationen über das Glück* (s. o.) relativiert. Das Frei-Werden als Erfahrung des Vorkommen-Könnens, ohne in besonderer Weise zurecht- oder vorankommen zu müssen. Nichts mehr beweisen, keiner Behauptung mehr auf den Leim gehen, es sei denn man lerne, wohlthuend damit zu spielen. Aber wären es dann noch Behauptungen? Vielleicht ist das „Nichts“ auch eine brauchbare Nische in der Grauzone zwischen aktivem und kontemplativem Leben.

Das Ende des Romans nimmt Hampe wieder selbst in die Hand und variiert hierbei wieder ein leitmotivisches Auflösen von Zusammenhängen. Es bleibt halt alles nur solange zusammen wie es der Autor lässt. Die konkrete Form soll auch hier wieder nicht verraten werden, Romane und Erzählungen haben schließlich ein Recht auf neugierige Leser\*innen.

### „Aber eine Person ist kein Rätsel, das man lösen könnte“<sup>25</sup>

In seinem Nachwort konstatiert Hampe: „Was ein wirkliches Leben ausmacht, ist eine Frage, die nicht viel philosophische Aufmerksamkeit erfährt“ (S. 388). Er selbst gehört zu denjenigen, die zeigen, wie es dennoch geht. Er nennt dieses Buch nicht „Roman“, sondern „Eine Simulation“. Er spielt „mithilfe einer fiktiven Personenkonstellation“ und mit „Methoden der narrativen Philosophie“ Vorstellungen durch: „Wonach streben, was hoffen Menschen, wenn sie nach einer Transformation, die zu einem wirklichen Leben führt, suchen oder eine Transformation durch den Tod in die Unsterblichkeit erwarten? (...) Welche Rolle spielen Erzählungen, die man über sich selbst hört oder über sich selbst produziert, in dieser Suche nach dem wirklichen Leben?“ (S. 389). Die Antworten darauf werden kontingent bleiben, womöglich kontrovers. Vielleicht kommt es aber darauf nicht an. Moritz Brandt kommt recht früh zu der Erkenntnis: „Das eine ist die Tatsache, dass alles mit allem verbunden ist und in dieser Verbindung Muster entstehen, die ihr mal mögt und mal verabscheut. Das andere ist die Suche nach dem Standpunkt, von dem aus man diese Verbindung vollständig überblicken und die Bewertungen der Muster endgültig und für alle rechtfertigen kann. Einen solchen Standpunkt kann ich nicht finden, ebenso wenig wie Kriterien für das wirkliche oder authentische Leben, auch nicht in den Berichten über das, was ihr Wildnis nennt“ (S. 107).

Neben dem expliziten Leitmotiv dieses Romans – die Suche nach der inneren Verfasstheit eines wirklich gelebten Lebens – scheint mir ein weiteres Leitmotiv eine Rolle zu spielen. Es bleibt jedoch enigmatisch, spielt eine tragende Rolle, ohne genauer bestimmt zu sein. Mir scheint, es handelt sich dabei um die Kontexte, die so etwas wie eine „innere“ Verfasstheit überhaupt erst erahnen lassen. Diese Kontexte erweisen sich als kontingent, es kann sich um sehr viele Variationen tragender Umstände handeln. Das „fließt“, um es so zu sagen, doch fließt es letztlich nicht weg, sondern nur vorüber und bildet mit der (aus der Perspektive eines Menschenlebens vielleicht unmerklich) langsamen Veränderung des Flussbettes eine Einheit der Beobachtung. Vielleicht ist es das, was da anklingt als die Suche nach dem wirklichen Leben – ein radikaler Wandel des Beobachtens. Dieser Wandel relativiert das Beobachten. Zu dem externen Feststellen von Zusammenhängen gesellt sich das interne Teilnehmen in diesen Zusammenhängen. Das Interesse und die Notwendigkeit, die zum jeweiligen Bevorzugen des einen oder anderen führen, sowie das Wechseln zwischen beidem, werden Teil des Beobachteten. Das wäre meine Interpretation von dem, was ich als zweites Leitmotiv vermute. Sie hängt mit meinem eigenen Interesse zusammen, systemisches Denken nicht unwidersprochen einem funktionalistischen Gebrauch zu überlassen.

24) Siehe Antonovskys Theorie der Salutogenese: Antonovsky 1997

25) Hampe 2020, S. 226

**„Jede begriffliche Schematisierung kapituliert letztlich vor der Bodenlosigkeit und Komplexität der Wirklichkeit, wie sie sich zu einem bestimmten Zeitpunkt manifestiert“<sup>26</sup>**

Philosophie werde „da interessant, wo es um unvereinbare Grundvoraussetzungen des Denkens, Handelns und Bewertens geht“, heißt es im Nachlass Moritz Brandts, „Denn genau an solchen Stellen gerät sie an die Grenzen der Argumentation“ (S. 313). Was auf diese Weise für die Philosophie „interessant“ ist, ist für die beratende und therapeutische Praxis eher ein Lackmustest. Der Umgang mit zugespitzten Konflikten gehört in der Praxis zu den härtesten Disziplinen. „Interessant“ nur, wenn es das *inter esse* betrifft und die inhaltlich unverrückbaren kontroversen Argumente zurücktreten zu Gunsten eines Wunsches nach einem verbindlicheren Miteinander. Wo also gäbe es dazu etwas Interessantes bei Hampe zu finden, oder in Überlegungen, die durch die Beschäftigung mit seiner Arbeit angeregt wurden?

Vielleicht ergibt sich ein Berührungspunkt über ein Anliegen, das systemische Praxis und narratives Philosophieren verbindet. Es ist dies der Versuch, „aktive Konstellationen zu erzeugen, die die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass neue Einsichten auftreten“, Einsichten, die nicht erzwungen werden können (Hampe 2015, S. 11<sup>27</sup>). Hampe schreibt das über „Dichter, Wissenschaftler, Philosophen und Ingenieure“. Es handelt sich bei dieser Vermutung über ein verbindendes Anliegen um eine Querverbindung, die mir aufscheint, nicht um eine Behauptung Hampes zu systemischer Therapie. Diese Querverbindung vertieft sich für mich, wenn ich systemische Praxis als ein reflexives Geschehen betrachte, in dem Hilfesuchende und Helfer\*innen eine *Experimentalsituation* bilden.

Experimentalsituationen sind in ihrem Ergebnis weder beliebig noch garantiert voraussagbar. Es geht um weiterführende Erkenntnis, der zugestanden wird zu entstehen, auch wenn sich einzelne Ausgangsbedingungen dieser Situation widersprechen. Auf beiden Seiten sind Expert\*innen am Werk, beide bringen ihre „Methoden“ ein, mit denen sie ihre Wahrnehmung dessen, was „Welt“ für sie ist und was sich daraus ergibt, explorieren und reflektieren. Die Erwartung an die Helfenden ist, dass sie ihr Beisteuern bewusst reflektieren, wenigstens für Rahmenbedingungen sorgen, die das fördern (Intervention, Supervision, Verfahren zum Fördern von Transparenz). Und beide, Helfer\*in und Hilfesuchende, haben es auch mit impliziten Vorgängen zu tun, die ihnen (je nach Lage) zugutekommen oder einen Bären aufbinden. Alles zusammen, die bewussten und die nicht bewussten Methoden, die expliziten und die impliziten Vorgänge sowie die Kontextbedingungen wirken in dem Experimentalsystem zusammen. Die Erwartung an das Ergebnis ist ebenfalls von Bedeu-

tung, besonders wenn es darum geht, ob die Erwartung ein gemeinsames Interesse widerspiegelt. Und schließlich geht es um die Balance zwischen dem Vertrauen in die Methode und der Bereitschaft, sich *in* diesem Prozess *durch ihn* führen zu lassen. Das vorherige Klären und Vereinbaren dessen, was als sicherer Halt und als „grüner Bereich“ gilt, macht dann den Unterschied zwischen blindem und reflektiertem Vertrauen. Wenn unter solchen Voraussetzungen das Experimentalsystem gut läuft, dann können die beteiligten Experimentator\*innen *nachher* „klüger“ sein als *vorher*, obwohl sie das Experiment *selbst* gemacht haben, wie Hampe vermutet (Hampe 2015, S. 11). Der Umgang mit dem Ungewissen kann so gestaltet werden, dass etwas dabei herauskommt, das trägt (Loth 2014).

Ich habe in diesem Aufsatz keine literarische Rezension geschrieben, ich betrachte Hampes narratives Philosophieren auch nicht als ungewöhnlich gelungene Belletristik. Da gäbe es heißere Kandidat\*innen, Hampe geht selbst auf einige ein. Aber darum geht es mir nicht. Ich denke, es geht darum, das Aushalten von heftigen Widersprüchen gedanklich durchzuspielen und sich darin zu üben. Diese Widersprüche so auszuhalten, dass sie nicht *das Ende der Geschichte* bedeuten, sondern als Ausgangspunkt für eine *weiterführende Geschichte* aufgegriffen werden können, in der die Beteiligten sich gesehen und anerkannt erleben können.

In ihrer teilweise grotesken Überhöhung schaffen die Auseinandersetzungen in Hampes experimentell-narrativen Konstellationen einerseits Abstand („So redet doch niemand“<sup>28</sup>, und nicht die Argumente, sondern deren fiktives Aufeinandertreffen befeuern die Dynamik). Andererseits machen sie deutlich, wie plausibel das wirkt, was sich da so sehr widerspricht, wie in sich stimmig und wie leicht eigentlich jede der sich ausschließenden Positionen als begründete Meinung oder Behauptung wirken kann, als etwas, *auf das man kommen kann, ohne verrückt oder böseartig zu sein*. Es scheint, als müsse jemand nur an einer bestimmten Stelle (per Zufall) auf etwas gestoßen sein, per weiterem Zufall oder aus Notwendigkeit oder aus einer Mischung von beidem drangeblieben und aus dem sich selbst bestätigenden Transformieren von einer momenthaft verschwindenden Einzelheit zur nächsten einen *bleibenden Eindruck* gewonnen haben.

Dies im Blick, erscheinen sich widersprechende Argumente erst einmal als Bestandteile der Möglichkeit, dass *Streiten verbindet* (Bach & Wyden 1969). Im Bild narrativen Philosophierens: Eine Konfliktdynamik hat sich ihre Geschichte gesucht, sie hat sich ihre Allgemeinbegriffe gewählt, mit deren Hilfe sie sich als Erzählung zur Kenntnis bringt. Das eröffnet grundsätzlich die Möglichkeit, sie miteinander zu explorieren, in ihrer Dynamik auf sich wirken zu lassen, ihre möglichen Gabelungen

26) Hampe 2020, S. 285

27) Die Seitenangaben zu Hampe 2015 beziehen sich auf das im Internet zu findende Manuskript, nicht auf die publizierte Fassung im Buch.

28) Was alles möglich ist, was und wie jemand redet, begründet, herbeiredet, aus-, ab- und verwertet, zeigt sich allerdings exemplarisch wieder einmal in der momentanen Begründungsrhetorik für den Krieg gegen ein Nachbarland. Auch Groteskes wird erst durch den Kontext grotesk, ansonsten ist es einfach nur Unerwartetes.

zu erkunden. So trägt sie, die Erzählung, in sich auch die Bedingung der Möglichkeit, sich zu wandeln. Das, so scheint mir, ist das Entscheidende in Hampes narrativem Philosophieren, gerade weil er es unterlässt, die Konstellationen mit einem *happy end* zu versehen. Nein, bei ihm werden die Konflikte nicht gelöst, sondern der Autor entzieht ihnen ihren Kontext. Eine Möglichkeit von Erzählungen ist es, das Ende des Kontextes mit dem Tod von Protagonisten in eins zu setzen. Es bleibt grundsätzlich bei der Bedingung der Möglichkeit. Das Ergebnis ist strukturell offen.

Ein solches narratives Ende ist ein anderes als das, was in unserer Profession vorgesehen ist. Hier geht es darum, *miteinander* ein gutes Ende zu finden. In der Regel ist es ein Provisorium, das dann als eine brauchbare Ausgangsbasis für gute Weiterentwicklungen ohne aktuelle professionelle Hilfe angesehen werden kann. Das Ende professioneller Hilfe bei psychosozialen Notlagen ist ein Beenden, nicht das Ende. Philosophische Überlegungen können sich auf dem Weg dahin als anregender Kontext erweisen, im System Praxis geben pragmatische Überlegungen die Richtung vor. Die Bedingung der Möglichkeit ist ein Leitmotiv, und was sich daraus ableitet, ist ein Vorgehen, das helfen soll.

Dennoch können Anregungen aus dem narrativen Philosophieren, wie es Hampe vorstellt, auch für die an pragmatischer Wirksamkeit orientierte Praxis hilfreich sein. Gerade unter der Prämisse, dass Leben „kein Wunschkonzert“ ist und sich häufig genug aus einer Melange von Zufall und Notwendigkeit entwickelt, kann es gut tun, über die Grenzen des Naheliegenden hinauszudenken. Ein Gedanke, der sich in Hampes *Meditationen über das Glück* findet, scheint mir besonders geeignet, mit sich und anderen in Kontakt zu bleiben. In diesem Gedanken entfaltet sich der Wunsch nach einem belebenden Miteinander, „ein weder konkurrierendes noch von vorneherein einvernehmliches Hin und Her der Reden und Gegenreden, das den Sinn dessen, über das gesprochen wird, immer mehr vertieft oder steigert, das nicht auf einen Sieger oder die Übereinstimmung abzielt, sondern auf die noch nicht dagewesene Einsicht, die das Besprochene in einem ganz anderen Licht als bisher erscheinen lässt“ (Hampe 2009, S. 264). Vielleicht ist das der *Sinn der Sache*.

## Literatur

- Antonovsky A (1997) Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. dgvt-Verlag, Tübingen
- Arendt H (1979) Vom Leben des Geistes. Bd. 1. Das Denken. R. Piper, München
- Arendt H (1985) Das Urteilen. Texte zu Kants politischer Philosophie. Hgg. und mit einem Essay von Ronald Beiner. Piper, München
- Bach G, Wyden P (1969) Streiten verbindet. Spielregeln für Liebe und Ehe. Diederichs, Düsseldorf
- Bateson G (1982) Geist und Natur. Eine notwendige Einheit. Suhrkamp, Frankfurt/M
- Denborough D (2017) Geschichten des Lebens neu gestalten. Grundlagen und Praxis der narrativen Therapie. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- Gergen KJ (2021) Die Psychologie des Zusammenseins (übersetzt und mit einem Vorwort von Thorsten Padberg). dgvt-Verlag, Tübingen
- Hampe M (2009) Das vollkommene Leben. Vier Meditationen über das Glück. Hanser, München
- Hampe M (2011) Tunguska oder das Ende der Natur. Hanser, München
- Hampe M (2014) Die Lehren der Philosophie. Eine Kritik. Suhrkamp, Berlin
- Hampe M (2015) Denken, Dichten, Machen und Handeln. Zum Verhältnis von Philosophie, Wissenschaft und Technik. In: Betz G, Koppelberg D, Löwenstein D, Wehofsits A (Hrsg) Weiterdenken – über Philosophie, Wissenschaft und Religion. de Gruyter, Berlin et al., S. 3-22 (online: [https://ethz.ch/content/dam/ethz/special-interest/gess/phil-dam/documents/Antrittsvorlesung\\_Hampe.pdf](https://ethz.ch/content/dam/ethz/special-interest/gess/phil-dam/documents/Antrittsvorlesung_Hampe.pdf))
- Hampe M (2018) Die Dritte Aufklärung. Nicolai Publishing and Intelligence, Berlin
- Hampe M (2020) Die Wildnis, die Seele, das Nichts. Über das wirkliche Leben. Hanser, München
- Hoyt M (2000): Some Stories Are Better Than Others. Doing What Works in Brief Therapy and Managed Care. Brunner/Mazel, Philadelphia PA
- Kriz J (2017) Subjekt und Lebenswelt. Personenzentrierte Systemtheorie für Psychotherapie, Beratung und Coaching. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- Lankton SR, Lankton CH (1983) The Answer Within: A Clinical Framework of Ericksonian Hypnotherapy. Brunner/Mazel, New York
- Loth W (1987) Verzauberung, Intervention und die Antwort drinnen: Der Lankton-Ansatz Erickson'scher Hypnotherapie. Systema 2(1):4-13
- Loth W (1998) Auf den Spuren hilfreicher Veränderungen. Das Entwickeln Klinischer Kontrakte. verlag modernes lernen, Dortmund
- Loth W (2006) „Whose Therapy Is It? Whose Story Is It? Whose Life Is It?“. Michael Hoyts Gesammelte Erzählungen zum Werden und Wirken „Konstruktiver Therapien“. Systema 20(2): 202-211. Online: <https://www.academia.edu/24004078/>
- Loth W (2010) Was soll's? – eine Annäherung an „systemisch-plus“. Z f systemische Therapie und Beratung 28(1): 9-19. Online: <https://www.academia.edu/33551880/>
- Loth W (2012) Zwischen instrumentellem Denken und existenzieller Erfahrung. Einige Überlegungen zum Helfen in der Not. In: Molter H, Schindler R, von Schlippe A (Hrsg) Vom Gegenwind zum Aufwind. Der Aufbruch des systemischen Gedankens. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 48-67
- Loth W (2014) Kurze Skizze eines langen Weges – Versuch über den systemischen Umgang mit Ungewissem. Z f systemische Therapie u Beratung 32(2): 51-62. Online: <https://www.academia.edu/33434579/>
- Loth W (2017) Beisteuern zu hilfreichen Veränderungen – explizite Zugänge, implizite Entwicklungen. systeme 31(1): 65-87. Online: <https://www.academia.edu/34275014/>
- Loth W (2021) Vision einer relationalen aufmerksamen Welt. Rezensionessay zu Ken Gergens Psychologie des Zusammenseins. Systemmagazin 31.07.2021. Online: <https://systemmagazin.com/die-psychologie-des-zusammenseins/>
- Ludewig K (2002) Leitmotive systemischer Therapie. Klett-Cotta, Stuttgart
- Lutterer W (2021) Eine kurze Geschichte des systemischen Denkens. Carl-Auer, Heidelberg
- Nitzke S (2012) Sind wir noch Teil der Natur? Natürlich nicht! Vier tote Wissenschaftler entdecken

das Ende der Natur. Bochumer Literaturkritik, Heft 4/2012, S. 13. Online: <https://docplayer.org/56094536-Bochumer-literaturkritik-heft.html>

Nitzke (2017) Die Produktion der Katastrophe. Das Tunguska-Ereignis und die Programme der Moderne. transcript Verlag, Bielefeld (Einleitung (S. 1-39). Online: <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783839436578/html?lang=de>

White M (2010) Landkarten der narrativen Therapie. Carl-Auer, Heidelberg

Wolfgang Loth (Niederzissen)

E-Mail: [kopiloht@t-online.de](mailto:kopiloht@t-online.de)



© JarkkoManty/Pixabay